

Übersichtsarbeiten

Das Vierkreis-Modell in der Paartherapie: Handlungsorientierte Auftrags- und Kontextklärung

Thomas Wild-Wey

Zusammenfassung

Der Autor plädiert für eine differenzierte und ausgewogene Klärung von Auftrag und Kontext bei Paartherapien. Gegenüber defizitorientierten Problembeschreibungen und Regieanweisungen von Klientenseite und gegenüber oft wenig handlungsorientierten Erklärungsmodellen in der Fachliteratur wird ein Modell skizziert, das die Autonomie Ratsuchender respektiert und stärkt, ohne sie dabei ihrer Ratlosigkeit zu überlassen: Paare behalten bei Auftrags- und Kontextklärung das Heft der Wegroute in eigenen Händen; die Multiperspektivität systemischer Sichtweise unterstützt sie indes im Klärungs- und Wegfindungsprozess. Das Vier-Kreis-Modell stellt ein die Komplexität von Paarbeziehungen reduzierendes Verstehensmodell dar, das sowohl das Wissen über die verschiedenen Kommunikationssysteme als auch deren Handlungslogiken beinhaltet.

Schlagwörter: Paarkultur – Konstrukte – Arbeitshypothesen – Verstehensmodell – Handlungsorientierung – Kompetenzen

Summary

The Four Circle Model in marriage counseling: Practice oriented contract and context clarification

The author argues for a differentiated and balanced clarification of contract and context in marriage counselling. An alternative is offered which contrasts with deficit-oriented descriptions and approaches that lack action strategies. The proposed approach respects and strengthens the autonomy of clients seeking advice without abandoning them. Contract and context clarification empowers couples by placing a mapping notebook in their hands; the multi-perspective systemic approach supports them in the clarification and path-finding process. The Four Circle Model reduces the complexity of understanding couple relationships while it encompasses information about various communication systems and action strategies.

Keywords: couple culture – constructions – working hypotheses – conceptual model – practice orientation – competencies

„Der Therapeut muss die Personen zusammenführen, um sie unabhängiger zu machen.“ (*Jay Haley*)

„Wenn man ein Paar zusammenhalten will, dann muss man es auseinander treiben.“ (*Betty Carter*)

1 Voraussetzungen und Hintergründe

In der Therapie ist davon auszugehen, dass wir es in den beklagten Sachverhalten mit Konstrukten zu tun haben. Das ist keine abwertende Feststellung, sondern widerspiegelt die Annahme, dass es für menschliches Erkennen keine Wirklichkeit an sich (per se) gibt. Wirklichkeit wird immer durch das Prisma gesellschaftlicher („supra-systemischer“) Deutung erlebt. Aufgrund von Objektivierung menschlicher Erfahrungen – in sozialen Rollen, durch Sprache, Institutionen und Symbolsysteme – werden soziale Systeme erst zur quasi-autonomen Wirklichkeit.¹ Diese werden in der Regel als solche hingenommen, solange keine Probleme auftauchen; und wenn, dann versuchen wir, den allenfalls problematischen Teil in die unproblematischen Teile unserer subjektiven Wirklichkeit hineinzuholen oder eine Enklave, eine „Sinnprovinz“, zu bilden (die gebräuchliche Metapher der Verdrängung ist eine verallgemeinernde und letztlich unzureichende Bezeichnung eben dieser beiden alternativen Phänomene). Unsere subjektive Wirklichkeit ist im Grunde das, was von unserm individuellen Bewusstsein an sozialer Wirklichkeit internalisiert wird. Mit dem Konstrukt Wirklichkeit umschreiben wir einen ständigen dialektischen Prozess – zwischen dem (erlebten) Leben des Individuums und sozialer Systeme besteht eine zirkuläre Kausalität.

¹ Ähnliche Epistemologien wurden schon von früheren Schulen vertreten; erwähnt sei hier stellvertretend der Strukturalismus, der auch als „Philosophie der Beziehungen“ bezeichnet wurde, und den zum Beispiel de Saussure (1967) wie später auch der Poststrukturalist Derrida (1976) der Linguistik zugrunde gelegt haben (die Bedeutung von Worten wird nach de Saussure durch deren Beziehungen mit anderen Worten bestimmt – und nicht durch dasjenige, worauf das Wort verweist, dessen Referenz). Zum sogenannten „linguistic turn“ in der Philosophie vgl. auch Janich (1996), S. 26ff.

Für die systemtherapeutische Praxis ist diese Erkenntnis, wie sie der Konstruktivismus² am prägnantesten herausgearbeitet hat, zentral: Probleme schaffen sich Systeme und die vom Klienten subjektiv gedeutete Problemdefinition hat signifikante Wirkung und schafft (in der Regel nicht nur subjektive!) Wirklichkeit.³ Gelebtes, erlebtes und erzähltes Leben sind also Konstrukte, die es als Therapeutin für das tiefere Verständnis des Klientensystems, dessen Werte, Episteme, Strategien und Interaktionsmuster ernstzunehmen gilt, wenn sie aus lösungsorientierter Perspektive auch noch so fragwürdig oder unglücklich sind. Nicht selten ist die Problembeschreibung der Klienten defizitorientiert, linear-kausale oder populär-dogmatische Erklärungsmuster werden bemüht, Sündenböcke gesucht oder auch einfach das rätselhafte Erlöschen der guten Gefühle für die Krise geltend gemacht. Der Dogmatismus kennt verschiedene Varianten, beinhaltet indes immer ein Abwehrmechanismus im Dienste der irritierten, verängstigten, weil überforderten Wahrnehmung; er reduziert komplexe Sachverhalte auf einfache, fassbare, vielleicht auch kernige und populäre Sätze. Steve de Shazer spricht in Anlehnung an Milton Erickson gar von selbstinduzierten quasi-hypnotischen Prozessen, die den Klienten jede Möglichkeit nehmen, die Dinge auch einmal ganz anders zu sehen: „Es ist das Ergebnis der Art, wie wir Assoziationsmuster im Denken, Fühlen und Interagieren knüpfen, welche unsere Wahrnehmung relativ fest auf Teilbereiche unserer Möglichkeiten einengen. Wir hypnotisieren uns selbst auf diesen Ausschnitt unserer Möglichkeiten“ (de Shazer 1989, S. 232). Mit anderen Worten, unsere Selbst- und Fremdwahrnehmung ist äußerst selektiv. Jede Strukturierung einer „erlebten“ Geschichte setzt einen Selektionsprozess in Gang, mit dem wir jene Ereignisse aus unserer Erfahrung streichen, die nicht zu den dominanten Geschichten passen, die wir und andere über uns haben. Daher werden im Laufe der Zeit viele unserer gespeicherten Erfahrungen nicht in Geschichten eingebunden und nie erzählt. Sie bleiben amorph, ohne Zuordnung und ohne Umrisse.

Die Therapeutin lässt die selektiven, oft defizitorientierten Problem- und Wirklichkeitsdefinitionen der Klienten zunächst nicht nur zu, sondern sieht diese geradezu als Rohstoff an, der ihr vorgeworfen wird, und anhand dessen sie zusammen mit den Klienten etwas Neues rekonstruieren wird. Soll der Prozess der Inkulturation über die erste Begegnung hinaus weiter gedeihen, ist eine

² Vgl. vor allem Berger und Luckmann (1969), die ihr Werk allerdings nicht dem klassischen Konstruktivismus zuordnen, noch weniger als dessen Begründung sehen; allenfalls könnte man im Sinne der Autoren von einem „soziologischen Konstruktivismus“ reden.

³ „Menschen sind Wesen, die sich selbst definieren und die das, was sie sind, zum Teil kraft dieser Selbstdefinitionen sind; ‚was sie sind‘, ihre qualitative Identität, ist wesentlich reflexiv“ (Angehrn 1985, S. 282). Vgl. auch das sogenannte „Thomas-Theorem“ von William Thomas: „If men believe things to be true, then they will be true in their consequences.“

Grundhaltung hilfreich, die davon ausgeht: Jedes Verhalten, jedes beschreib- und beobachtbare Interaktionsmuster und jede gewachsene Beziehungsstruktur innerhalb einer Paarbeziehung haben eine Funktion, die sich nicht grundlos etablierte und auch nicht bedenkenlos unterbunden werden darf (vgl. Riehl-Emde 2003, S. 121). Welche Funktion dies im Einzelfall ist, gilt es zu eruieren und in einer therapeutischen Arbeitshypothese zu definieren. Demzufolge gilt es, die Erklärungsmodelle der Partner zu respektieren und die formulierten Nöte oder eingeklagten Probleme gelten zu lassen, zugleich aber zu sondieren und nach Brücken zu handlungs- und entlastungsorientierten *Problemdefinitionen* zu suchen. Die „stille“ therapeutische Arbeit besteht oft darin, dass das, was von den Klienten präsentiert wird, als Teil eines (größeren) Systems erkannt wird. Der Therapeut bemüht sich um Öffnung und um Erweiterung des Blickfeldes, der Verstehens- sowie der Verhaltensmöglichkeiten. Er wird damit ein Stück weit zum Anwalt des „Nicht-Notwendigen“ in den Geschichten der Klienten.⁴ Sein Verständnis von Geschichte oder von Geschichten zeichnet sich durch fundamentale Offenheit aus. Und offene Prozesse zeichnen sich dadurch aus, dass die Aufeinanderfolge von Ereignissen nicht notwendig, sondern lediglich plausibel sein muss.⁵

2 Annäherung an Paarkulturen

Das Phänomen des paartherapeutischen Settings verkörpert eine spezifische Form menschlicher und kultureller Begegnung. Menschen, Paare, Familien bergen eigene (Leidens-)Geschichten in sich. Die Bereitschaft der Klienten, ihr „Haus der Klage“ zu öffnen und uns als Gäste einzulassen, verdient primär und vorbehaltlos Respekt und Anerkennung. Die Einzigartigkeit dieses Hauses und die damit verbundene, mehr oder minder vorteilhafte „Inneneinrichtung“ (Bewältigungsstrategien) mögen uns auf den ersten Blick faszinieren oder auch befremden: Wir sind Auswärtige und Lernende, was die Individualität und Ori-

⁴ Vgl. auch das vierte Kapitel in Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ (Buch 1, S. 16): „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben“.

⁵ Lübbe definiert Geschichten als „Prozesse der Systemindividualisierung, durch die Systeme infolge ihrer Umbildung unter externen Ereignisbedingungen, die zu Funktion oder Sinn dieser Systeme sich zufällig verhalten, unter ihresgleichen einzigartig und unverwechselbar werden“ (Lübbe 1977, S. 11). Der diagnostische Aspekt systemischer Therapie ist durchaus mit der Arbeit des (wissenschaftlichen) Historikers vergleichbar, der einerseits bereits interpretierte „Fakten“ vorfindet, diese nun aber aufgrund seiner Multiperspektivität und im Lichte des eruierten Umfelds zu verstehen versucht. Zum Diskurs über die verschiedenen geschichtstheoretischen Ansätze vgl. das aufschlussreiche Werk von C. Lorenz (1997): Konstruktion der Vergangenheit. Einführung in die Geschichtstheorie.

nalität der sich uns öffnenden Kultur⁶ anbelangt; eine derartige Grundhaltung unterstützt wiederum die Öffnung und das Vertrauen der Klienten (vgl. Retzer 2004, S. 103 ff., der von konstrukt- und systemneutraler Haltung spricht).

Demgegenüber bildet die Tatsache, dass wir in Krisenzeiten auf bekannte und verwandte Verhaltensmuster zurückgreifen, für den weiteren Prozess die Voraussetzung, sich überhaupt auf Konzepte abstützen und zielorientiert (ver-)handeln zu können. Obgleich jede Konfliktsituation durch die beteiligten Individuen und deren Interaktionen einmalig ist, entdeckt der systemisch beobachtende und handelnde Therapeut häufig Paare, deren Dynamik, Konstellation und Motivation vergleichbar ist. Bei der Begegnung mit der Kultur eines Paares gilt es daher mitunter zwei grundsätzliche und gegensätzliche Gefahren zu vermeiden: Auf der einen Seite kann die Fachperson eine Kultur so sehr außer Acht lassen, dass die Interventionsversuche und Verstehensangebote ohne Belang bleiben und vom Paar nicht in die eigene Alltagskultur integriert werden können. Therapie ist – wie alle sozialen Prozesse – ein interaktives Geschehen. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr darin, die (Paar-)Kultur im therapeutischen Setting so unkritisch zu übernehmen, dass Strategien und Intentionen vereinnahmt oder pervertiert werden⁷ – mit dem Ergebnis, dass das Paar denselben Tanz aufführt wie bis anhin. Therapeutische Verstehensmodelle werden deshalb, je nach Herkunft, Prägung und Überzeugung der Klienten, verschiedene Gestalten und Auswirkungen annehmen. Modelle müssen sich gewissermaßen „assimilieren“⁸; sie werden dabei immer auch ein Stück weit „aufs Spiel gesetzt“. Insofern gleicht therapeutische Arbeit einer Wegsuche zwischen der Scylla hochkomplexer, fremder Paarkulturen und der Charybdis eigener Paradigmen. Nebst der Kompetenz, flexibel bleiben und sich der individuellen Paarkultur annähern zu können, fordern Auftragsklärungen Fokussierungsschritte, die die Komplexität auf ein „handhabbares Maß“ zu reduzieren helfen (vgl. Hess 2005, S. 30; Böse u. Schiepek 1989, S. 80 f.).

Wer paartherapeutisch arbeitet, kennt die Prozesse, die über Probleme stabilisierendes Erklären und Handeln in „problemstabilisierende Dauerbeziehungen“ einmünden (vgl. von Schlippe u. Schweitzer 1996, S. 106 f.). Vermutlich führt nicht selten erst die durch das (chronifizierte) Problem erzeugte Dauerbe-

⁶ Mit „Kultur“ ist die Gesamtheit der Lebensformen, die eine menschliche Gemeinschaft entwickelt und von Generation zu Generation weitergegeben hat, gemeint.

⁷ In Einzelsitzungen – innerhalb von Paartherapien keine Seltenheit, oft bilden diese gar den Auftakt – ist der Therapeut der Tendenz, ebenfalls induziert zu werden, noch drastischer ausgesetzt, da die dem Klientensystem innewohnenden selbstregulierenden bzw. -relativierenden Kräfte „draußen“ bleiben. Zum Settingaspekt vgl. Liechti u. Wild-Wey (2003, S. 17ff.).

⁸ Im günstigen Fall besteht natürlich ein wechselseitig-korrespondierender Prozess zwischen den therapeutischen Assimilierungsbemühungen und den Akkommodationsleistungen der Klienten.

lastung in eine Beratung oder Therapie. Gemäß neueren Untersuchungen (vgl. Bodenmann 2004; Brandstädter u. Felser 2003) liegt die Prävalenzrate unzufriedener nicht getrennter Paare bei rund 35 %, wobei die Rate bei Frauen leicht höher, bei Männern leicht tiefer liegt. Die Hintergründe der latenten oder manifesten Unzufriedenheit sind in etwa dieselben, die auch in Paartherapien eingeklagt werden (vgl. Gottman u. Levenson 2000 S. 4 ff.; Grau u. Bierhoff 2003, S. 457ff.; Riehl-Emde 2003, S. 14.; Schindler et al. 1998, S. 27 ff.): Es fehle an Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten. Der Partner oder die Partnerin sei zu dominant. Es fänden Grenzüberschreitungen oder Reviervletzungen statt. Lasten in Erwerbs-, Erziehungs- und Hausarbeit seien nicht fair verteilt. Bemühungen fänden keine oder ungenügende Anerkennung oder würden gar maliziös entwertet. Interne Probleme würden mit Drittpersonen besprochen. Der Partner drifte in Selbstbeschäftigungsprogramme, in extreme Denk- und Glaubensentwicklungen oder in eine Außenbeziehung ab. Während bei Untersuchungen und Befragungen sachgemäß eher deskriptive, bereits abstrahierte Argumente genannt werden, manifestiert sich die Unzufriedenheit im paartherapeutischen Setting oft in subtilen oder massiven gegenseitigen Vorwürfen (vgl. Willi 2002, S. 67 ff.): „Er/Sie ist kontrollierend, kleinlich, unersättlich ...“, „Ich kann es ihr/ihm nie recht machen, er/sie fordert immer mehr ...“, „Sie/Er hat eh kein Interesse an meinen Tätigkeiten ...“, „Er/Sie hat nie Zeit für mich, übernimmt keine Verantwortung, ist innerlich abwesend, hört mir nicht recht zu, nimmt mich nicht ernst, weicht aus ...“.

Die Bandbreite der Vorwürfe erstreckt sich oft über alle möglichen Domänen einer Paarkultur, von Facetten im häuslichen Bereich über emotionale Bedürfnisse, von Unabhängigkeitsstreben bis hin zu intimen Unzulänglichkeiten. Nicht selten und wiederum sachgemäß – denn Druck erzeugt Gegendruck und unter Stress polarisiert sich das Paar – evozieren Vorwürfe Gegenvorwürfe, vereinigen sich mit solchen ganz und gar anderer Provenienz und werden in der Therapie oder anderen Drittpersonen gegenüber schließlich in einem schwung- und temperamentvoll hergerichteten Eintopf serviert. Die Dialektik partnerschaftlicher Vorwürfe und den Interaktionszirkel dyadischer Kollusionen hat Jürg Willi (2002, S. 227 ff.) vielfach beschrieben und plausibel gemacht: Die Vorwürfe, die Partner aneinander richten, erhalten im Licht (besser: im Schatten) der Gegenvorwürfe ihre Berechtigung. Paarbeziehungen können als Interaktionssysteme verstanden werden, in denen das Verhalten des einen dasjenige des anderen verstärkt. Hinzu kommt im paartherapeutischen Setting eine weitere Dynamik: Die Vorwürfe werden nun, bei gleichzeitiger Hoffnung auf Rechtfertigung und Unterstützung, in Gegenwart einer Drittperson geäußert, der Partner damit unter zusätzlichen Verteidigungszwang gesetzt. Die bewusst oder unbewusst herbeigeführte Sachlage – intime Beziehungen „exhibitionieren“ sich im öffentlichen Kontext und begünstigen Schamgefühle – stellt für die Therapeutin eine eigene Herausforderung dar.

An sich sind Beziehungen nie statisch, sondern verändern sich fortwährend. Systeme mit ihren spezifischen Grenzen⁹ liegen nicht einfach vor. Während einer Therapiesitzung können sich zum Beispiel wichtige Teilsysteme anders präsentieren als im Alltag oder sogar fehlen. Die Therapeutin hat zunächst oft keine oder nur ungenaue Kenntnisse über die weitreichenden Verflechtungen psychischer, sozialer oder ökonomischer Art, in die ein Paar oder eine Familie eingebunden lebt. Eine adäquate Konstruktion von Grenzen kann, wenn überhaupt, erst im Laufe des Therapieprozesses erfolgen.¹⁰ Ein System und dessen Abgrenzungen sind daher eine Arbeitshypothese, ein Hilfsmittel – und dieses ist wiederum das Resultat eines zirkulären Vorgangs zwischen dem System selbst und dessen Beschreibung. Hinter der Therapeutin können sich außerdem weitere Kolleginnen, Supervisoren „verbergen“. Die Beziehung zwischen dem Klientenpaar und Therapeutin ist anfänglich durch die Art, wie die Probleme dargestellt werden und die dadurch entsprechenden Kontraktangebote gekennzeichnet. Dem klar formulierte Auftrag begegnet man im Therapiealltag eher selten, und wenn, dann meist in der Sprache des Geschäftstüchtigen und Pragmatischen, mit geringer (intrinsischer) Motivation zu therapeutischen Prozessen¹¹. Häufiger wollen auch ausgesprochene Kundinnen nicht gern sich und anderen klarlegen, was sie eigentlich wünschen und bevorzugen primär das Einklagen von Defiziten (von Schlippe u. Schweitzer 1996, S. 125f.). Oder sie beschreiben ihren Konflikt so, dass sie die Lösung durch die Verhaltensänderung des Partners erhoffen. Für die Therapeutin bedeutet dies, dass zur Klärung des Auftragskontextes *Fragen* gestellt werden müssen; diese wiederum helfen, Positionen zu klären, eine tragfähige, verbindliche (therapeutische) Beziehung aufzubauen und die Gespräche zu strukturieren. Hilfreiche Fragen zur Klärung des Überweisungs-, sowie des Auftragskontextes können unter anderem folgende sein (vgl. auch Clement 2004, S. 142; Morgenthaler 1999, S. 168; Retzer 2004, S. 195f.):

- Weshalb sind diese Menschen gerade bei mir – und nicht bei einer Juristin, einem Sozialarbeiter oder einer Ärztin – „angekommen“?

⁹ Zu den relativen Grenzen von (sozialen) Systemen vgl. Luhmann (1984) und Böse u. Schiepek (1989, 55ff.) – zu den Funktionen von Grenzen vgl. Minuchin (1977, S. 69ff., 161f.).

¹⁰ „Wichtige Anhaltspunkte ergeben sich etwa aus Äußerungen zu beteiligten Personen, zu bevorzugten oder schwierigen Tätigkeitsbereichen oder Lebenssituationen, der Schilderung des Tagesverlaufs, aus Informationen zu den räumlichen und materiellen Lebensbedingungen, den räum- bzw. zeitlichen Bedingungen des Auftretens von Problemen usw.“ (Böse u. Schiepek 1989, S. 55f.).

¹¹ Ganz anders zum Beispiel der extrinsisch motivierte Ehemann, dem (durch seine Gattin) das Messer an die Kehle gesetzt wurde und der nun möglichst rasch den angerichteten Schaden begrenzen bzw. eliminieren will! Vgl. dazu auch Clement (2004, S. 144): „Klienten legen ihr Beziehungsangebot häufig so an, dass sie vom Therapeuten einen

- Wer hat welche Vorstellungen von Therapiebedingungen, -zielen, -verläufen und Veränderungsprozessen?
- Wer hat welche Erwartungen an den Partner, an die Therapeutin, an andere signifikante Mitmenschen, Vertrauens- oder Fachpersonen?
- Welche fachlichen, zeitlichen und anderen Voraussetzungen habe ich, solche Erwartungen effektiv aufzunehmen?
- Wer könnte außer mir für dieses Paar nützlich sein? Welche Erfahrungen haben die beiden Partner mit anderen Fach- oder mit Privatpersonen bisher gemacht?
- Wer leidet hier woran? Wer ist an welcher Lösung interessiert? Wer lässt sich für welchen nächsten Schritt gewinnen?
- Welche Ressourcen der anwesenden (oder abwesenden) Personen könnten aktiviert werden, damit ein nächster Schritt ermöglicht wird?
- Von wem ist eher mit Widerstand zu rechnen? Wer oder was könnte möglicherweise eine Haltung der Verweigerung hervorrufen?

Zu den ohnehin hilfreichen Fragen gehören jene, die das Interesse an Beziehungen und beteiligten Personen zum Ausdruck bringen.¹² Fragen nach Herkunft, Bräuchen und Paargenese veranlassen Paare zudem, ihre eigene Geschichte (neu) zu erzählen, möglicherweise umzuschreiben und damit neue Facetten zu sichten. Im Bewusstsein, dass die Partner je subjektive Geschichten erzählen, und dass das Paar die Choreographie des eigenen Paartanzes selten erkennt, können Fragen zu Biographie, Paargeschichte und Lebenskontext erste kleine Veränderungsschritte hervorrufen (Hildenbrand u. Welter-Enderlin 1996, S. 35ff.).

3 Das Vierkreis-Modell¹³

Gegenüber Kurzzeitberatungen, in welchen aufgrund der ersten Problemschilderungen „zur Sache“ gegangen wird, wird hier eine Position vertreten, die in der prozessualen Auftragsklärung die Voraussetzungen nachhaltiger Veränderung sieht. Dahinter steht die empirische Einsicht, dass nicht die primär eingeklagten, sondern die tabuisierten Themen in einer Beziehung jene Bereiche der ernsthaften und ernst zu nehmenden Differenzen bilden (Carter 1997, S. 126).

Werkvertrag erwarten [...], während sie selbst einen Dienstvertrag eingehen möchten [...].“

¹² Dies können sowohl Erkundigungs- wie auch hypothetische oder zirkuläre Fragen sein.

¹³ Das hier skizzierte Modell basiert auf dem Vierkreis-Modell von Norbert Hinkel und Peter Ryser: Teams und Bereiche entwickeln. Das Vierkreis-Modell – eine Methode für Analyse- und Entwicklungsprozesse, hrsg. von SBV (Ressort Personal, Change Management) in Zusammenarbeit mit swisscom.

Zudem sind jene Anlässe, die das Aufsuchen einer Therapie ausgelöst haben, selten mit den geklärten Auftragsmotiven identisch. Mit dem hier vorgestellten Modell soll Beratenden eine Strukturierungshilfe zur Verfügung stehen, die die Auftragsklärung als dialogisch-offenen Prozess versteht.¹⁴ Das Modell ersetzt die behutsame Kulturannäherung (siehe oben) und die verantwortungsvoll eingesetzte Fragetechnik nicht – sowenig wie eine Landkarte in den Händen die Wanderung in der Landschaft selber ist. Was aber kann ein Modell, was kann das Vierkreismodell in der paartherapeutischen Arbeit leisten? Wir meinen, dass das Modell – eben einer Panoramakarte gleich – zu visualisieren hilft. Es führt in der Art einer Synopse vor Augen, was möglicherweise eine sehr erfahrene Therapeutin, die sich mitten in der Wildnis wuchernder Klagen und Vorwürfe sieht, nicht aus dem Blickfeld intuitiver Wahrnehmung verliert. Fehlen Erfahrung und/oder Wachsamkeit, geht der vereinbarte Fokus gern verloren: „Das Gespräch endet etwa bei einem Thema, das nicht als Auftrag formuliert worden war, die Themen hingegen, die anfangs im Vordergrund standen, kommen zu kurz“ (Hess 2003, S. 250). Das Modell erinnert an die Position der „Multiperspektivität“ (Derrida), die die eindimensionale Sichtweise im hegelianischen Sinne aufhebt. Damit wird auch eine begrenzte Differenzierung eingeführt, die es allen Beteiligten¹⁵ möglich macht, die vielfach diffusen Erwartungen und Erfordernisse annäherungsweise zu erfassen. Der systematisierende Aspekt des Modells ordnet Lebensbereiche und Verhaltensweisen und Handlungslogiken bzw. -kompetenzen einander zu und zeigt mögliche (Quer-)Verbindungen auf.

Mit den beiden äußeren Kreisflächen sind jene Kontexte angedeutet, in denen sich auch Paarbeziehungen konstituieren, und die es innerhalb der jeweiligen Fokussierung mitzudenken gilt. Paare stehen in einer Wechselwirkung mit diesen Kontexten, das heißt sie sind von ihnen abhängig und nehmen teilweise selbst Einfluss. Das ist einerseits der bio-kulturelle (Makro-)Kontext: Lebensraum und Klima (Ökosystem), Kultur, Lebensalter und physische Konstitution schaffen Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen, Konstanten und Variablen zugleich, innerhalb derer sich das Paarleben abspielt.¹⁶ Das ist andererseits der psycho-soziale (Mikro-)Kontext: Hierunter fallen das gesellschaftliche Umfeld von Beziehungen, soziale Rollen, Normen und Repräsentationen, die im

¹⁴ Ähnlich auch Hess (2003, S. 156): „Genau genommen, müsste man von Auftragshypothesen sprechen, um die Wandlungsfähigkeit des Auftrags im Kontext des Diskurses zwischen Klientensystem und Berater zu betonen.“

¹⁵ Wir gehen davon aus, dass ein durchschnittlich intelligenter Mensch die Interaktion oder das Zusammenspiel von drei bis vier sich beweglichen Kategorien überblicken kann (vgl. schon Ciceros „De officiis“).

¹⁶ Die zweidimensionale Darstellung blendet aus, dass es sich in (fast) allen Aspekten um wandelbare Phänomene handelt; die Kreise müssten sinngemäß als Rohre gesehen werden, und das Modell kann man sich somit auch als Querschnitt durch die entsprechenden Ebenen eines Prozesses vorstellen.

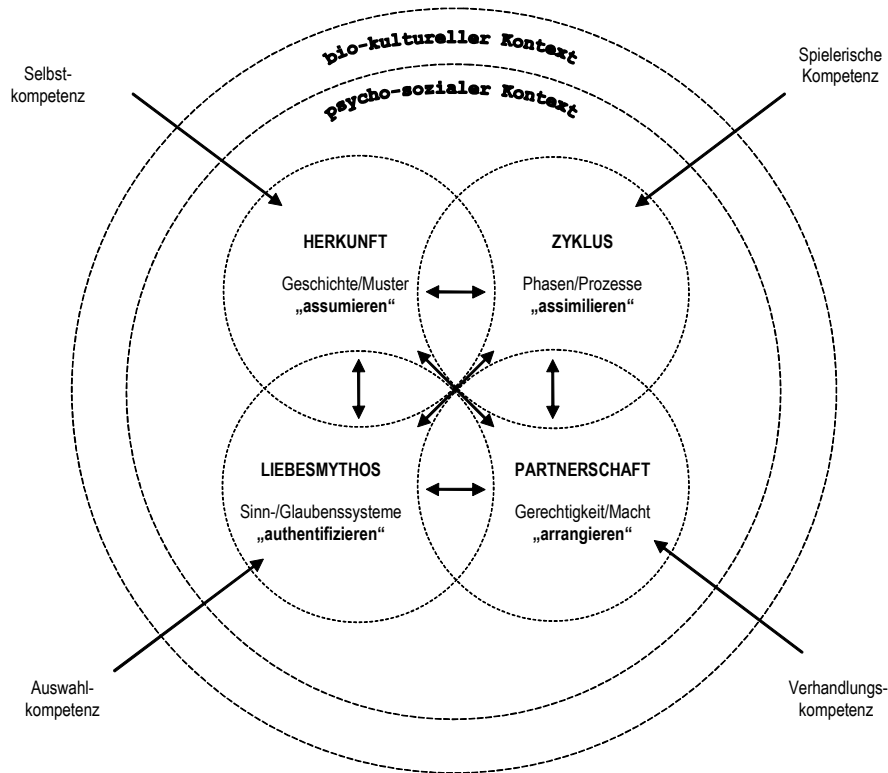


Abbildung 1: Das Vierkreis-Modell

Zusammenhang mit dem ökonomischen Umfeld existieren. Jede Person bringt zudem eine Reihe von individuellen Charakteristika in Beziehungen ein (Persönlichkeitsmerkmale, Erlebens- und Verhaltenstendenzen, Bindungsstile u. a.). Lern- und Attributionsprozesse (Zuschreibung von Eigenschaften, Handlungsmotiven, Zufriedenheit), sprachliche Fertigkeiten und Fähigkeiten, aber selbstverständlich auch die psychische Konstitution ergänzen, stützen, verfestigen oder verflüssigen den Makrokontext. Verhaltensveränderungen sind oft nicht nachhaltig, weil zum Beispiel der soziokulturelle Kontext, der die Verhaltensveränderung bremst oder unterstützen würde, nicht in das Blickfeld kritischer Würdigung fällt. Makro- und Mikrokontext sind in der Paartherapie auch deshalb von Bedeutung, weil sie beim Externalisieren von Stressoren Referenzen anbieten, die in der Regel für beide Partner (wie auch für deren Umfeld) relevant

und plausibel sind. Kontextuelle Perspektiven ermöglichen wiederum triadische Konstrukte, was vor allem bei massiven Opfer-Täter-Konstruktionen sinnvoll ist (vgl. dazu auch Retzer 2004, S. 143).

3.1 Herkunft

Das Vierkreis-Modell unterscheidet sodann vier Felder, innerhalb derer sich signifikante Prozesse, Interaktionen und Zuschreibungen manifestieren. Jedem dieser Felder eignet ein Referenzsystem mit entsprechender Handlungslogik und Handlungskompetenz. Diese Handlungslogik, gleichsam das Kernstück lösungsorientierter Therapie, weist darauf hin, in welcher Richtung die jeweilige Kompetenz zu suchen ist. Im Zusammenhang mit dem Begriff *Herkunft* wird im paartherapeutischen Kontext primär die Herkunftsfamilie assoziiert. Tatsächlich hat das frühere wie auch aktuelle Verhältnis zu Eltern, Geschwistern und weiteren Bezugspersonen häufig signifikanten Einfluss auf die Beziehung zum Partner.¹⁷ Modell und Rollenverteilung der Elternehe, Umgang mit Konflikten, Geld und Gefühlen, Wertvorstellungen, Religiosität, geographische Gegebenheiten und berufliche Eigenheiten geben unter anderem wichtige Hinweise auf die je eigenen Prägungen beider Partner. Auch deren eigene frühere (Paar-)Beziehungen, Trennungen, Krankheiten oder Grenzerfahrungen sind es oft wert, thematisiert zu werden. Wie auch immer die Einschätzung dieser Geschichten im Einzelnen ausfällt – und wie diese mit den aktuellen Schwierigkeiten verknüpft werden: Geschichten haben sich bedeutungsvoll verfestigt. Sie sind Teile des gelebten und erlebten Lebens geworden. Und sie haben Reaktions- und Verhaltensmuster zumindest begünstigt. Diese Geschichten können zwar neu gedeutet, deren „Ableger“ unter anderen Vorzeichen wohlwollender gesehen und besser verstanden werden – die *Annahme (assumieren)* der eigenen Vergangenheit sowie derjenigen des Partners ist in der Regel unumgänglich. Ablösungsprozesse geraten oft dadurch ins Stocken, dass sich Menschen weigern, ihre eigene Herkunft anzunehmen, familiäre Konstellationen gelten zu lassen und sich vorhandene Ressourcen anzueignen. Die *Freundschaft mit sich selbst* (Schmid 2004), mit dem eigenen So-Sein setzt eine *Selbstkompetenz* (Schnarch 1997) voraus, die wiederum nicht ohne versöhnte oder verarbeitete Beziehung mit der eigenen Herkunft zu haben ist. In Paarbeziehungen muss die Arbeit quasi nochmals geleistet werden: der eigenen familiären Herkunft gegenüber, nun aber auf dem kontrastierenden Hintergrund der „Schwiegerfamilie“ – und ebendieser gegenüber, manifestiert in der Person des Partners. Diese reziproke Beziehungsarbeit tritt meistens mit der Gründung einer eigenen Familie in den Vordergrund und bleibt eine lebenslängliche Aufgabe, wie Beziehungskrisen im Zusammenhang

¹⁷ Das Verhältnis zu unserer Ursprungsfamilie bestimmt oft das Muster, nach dem wir intime Beziehungen gestalten (vgl. Carter 1997, 210ff.)!

mit dem Tod von Elternteilen eindrücklich zeigen. Beispielsweise¹⁸ entdeckt Partner A, was das Leben auch noch zu bieten hat. Nach jahrelanger Abstinenz und Aufopferung – zugunsten von Partner B und von Dritten – tritt nun mit unvermittelt kompensatorischer Vehemenz die Frage „Stimmt es für mich?“ in den Vordergrund. Partner B ist rat- und hilflos angesichts der Wende, die er als Liebesentzug und Verrat empfindet. Im Hintergrund – so zeigt der weitere Therapieverlauf – lauert bei Partner A eine seit Kindheit auf ihm lastende, parentifizierte Rolle, die sich durch den frühen Tod der Mutter etablieren konnte. Fragen nach eigenen Bedürfnissen und Selbstverwirklichung hatten keinen Platz, weder in der Herkunftsfamilie noch im aktuellen Familiensystem. Zwei Jahre nach dem Tod des anderen Elternteils brechen ebendiese Fragen nun wie Fluten über die bis anhin bewährten Dämme. Die Begleitung ermöglicht Partner B, die Wende besser zu verstehen und die Notwendigkeit des Aufbruchs nicht nur zu akzeptieren, sondern hilfreich zu unterstützen (dies bedeutete, einen relativen, sanften Halt zu vermitteln).

3.2 Zyklus

Ein weiterer Fokus wird mit dem Begriff des *Zyklus* überschrieben. Damit sind jene inzwischen vielfach beschriebenen Phasen einer Paarbeziehung mit ihren je eigenen Herausforderungen gemeint.¹⁹ Die Bewältigung von kritischen Übergängen – von der Paarbildung zur Familiengründung und -auflösung bis hin zur Phase der Altersehe – fordern bekanntlich immer wieder neue Individuations-, Sozialisations- und Integrationsbemühungen. Im Vergleich zum Herkunftsspekt tritt die Orientierung an der je aktuellen Gegenwart stärker in den Vordergrund, wenn auch frühere Phasen oft nochmals „bemüht“ werden müssen. Es geht hier primär um die Arbeit der *Assimilation*, um Anpassungsleistungen an die sich veränderte oder verändernde Situation. Sowohl geplante „triggers“ wie auch unvorhersehbare „life-events“ fordern uns in der Regel solche Anpassungsleistungen ab, fördern allerdings auch die Fertigkeit, trotz widriger Umstände Kompetenzen zu nutzen oder gar zu entwickeln („Resilienz“).²⁰ Die Zunahme von Migration und Mobilität in unserer Gesellschaft sowie ein erlebnis- und freiheitsorientierter Lebensstil verlangen heute zusätzliche *spielerische*

¹⁸ Eine ausführliche Fallvignette würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, kann aber beim Autor angefordert werden.

¹⁹ Eine differenzierte und reichhaltige Phasenbeschreibung bieten Dechmann und Ryffel (2001), einen Überblick inklusive hilfreiche Graphiken findet sich bei Schmid-Fahrner (1997, S. 223ff.).

²⁰ Zum Beispiel innerhalb kürzester Zeit nach einem Umzug wieder Wurzeln zu schlagen, die Sprache oder den Dialekt anzuwenden und ein soziales Netz aufzubauen; erfahrungsgemäß fällt dies leichter, wenn verbindliche Systeme wie Schule oder Firma Referenzen anbieten.

Kompetenzen: Die Bereitschaft, immer wieder Neues auszuprobieren (denn das Hergebrachte verhält nicht mehr) und mit immer wieder neuen Möglichkeiten vernünftig umzugehen. Die Differenzierung der beiden bereits beschriebenen Referenzsysteme mag für Fachleute banal klingen – sie ist es zumindest in den folgeschweren Handlungslogiken für unsere Klienten offenbar nicht: Vielfach fordern Partner in Pattsituationen voneinander Akzeptanz, wo Assimilation gefragt wäre und umgekehrt. Wir kennen das Phänomen aus dem Paaralltag: Partner A empfindet es als Aufkündigung der ursprünglichen Liebeserklärung, weil Partner B das Frühstück nicht mehr ohne explizite Beauftragung serviert. Oder: Partner A beruft sich auf seine wesensmässige Abneigung gegenüber verschmutzter Kinderwäsche, um seine Unfähigkeit zu begründen, Kleinkinder zu wickeln; in der Auseinandersetzung wirft er Partner B vor, nicht in seinem So-Sein akzeptiert (bzw. geliebt) zu werden. Was im Unscheinbaren und Alltäglichen seinen Anfang nimmt, kann sich auch in massiven Konflikten und Krisen manifestieren: Als ein Paar durch Kinderzuwachs zur Familie wurde, ging Partner A in eine Außenbeziehung, um sich – wie er rückblickend sagt – die verweigerterte und benötigte Anerkennung und Nähe zu holen. Partner A hat Partner B mittels Grenzüberschreitungen und Gleichgültigkeit gedemütigt, währenddem Partner B sich (vermutlich infolge ökonomischer, rationaler, emotionaler und irrationaler Abhängigkeit) lange hat demütigen lassen – und damit geeignete frühzeitige Gegenmaßnahmen vermied. Statt nun die nötigen Anpassungen im Paar- und Familienmodell vorzunehmen, kompensierte Partner B die Demütigungen durch Koalitionen mit Kindern, Freunden/Freundinnen und mittels immer wieder geäußerter Trennungsabsichten. Partner B begann immer wie mehr geheim die Fäden zu ziehen, an denen Partner A zappelte.

3.3 Partnerschaft

Mit dem Feld *Partnerschaft* betreten wir eines der beiden in neuerer Literatur (Retzer 2004; Riehl-Emde 2003) minutiös beschriebenen Kommunikationssysteme.²¹ Es ist jenes Feld, das seit rund vierzig Jahren als erklärtes Ziel emanzipatorischer Partnerschaften gilt und unerfülltes Postulat bleibt – wie die tägliche Arbeit zeigt: Partner B beklagt sich, Partner A übernehme keine Verantwortung für Familie, Freizeit, Freundschaften und Finanzen. Partner B fühlt sich missbraucht. Repetitive Aufgaben und alltägliche Lasten seien nicht fair verteilt. Partner A findet in seiner Erwerbsarbeit zwar ebenfalls nicht die Anerkennung und die Erfüllung, wie ihm unterstellt wird, aber sie wird ihm zunehmend zum Refugium angesichts der Klagen und Vorwürfe von Partner B. Die weiteren Sit-

²¹ Zum Begriff *Kommunikationssystem* vgl. Riehl-Emde (2003, S. 40f.). Wir verwenden hier den Begriff des *Referenzsystems*, um das Ineinandergreifen von verschiedenen Referenzebenen und damit die ursprünglich spezifisch *systemische* Sichtweise hervorzuheben (vgl. Schiepek 1999, S. 70).

zungen bringen zum Vorschein: Es wird nicht verhandelt – mit Ausnahme der Frage, wer mehr arbeite. Es werden einander Quittungen präsentiert für die schiefe Verteilung von Pflichten und Bequemlichkeiten. Kontrolle hat das Vertrauen längst ersetzt: Partner A kontrolliert das Konsumverhalten von Partner B, Partner B die Minuten, die Partner A mit den Kindern verbringt. Beide Partner werfen einander massiv ab, ohne dabei die Respektlosigkeiten als solche zu konnotieren. Beide Partner versagen sich bei gleichzeitig großem Stress gegenseitig die nötige Wertschätzung („Sag mir doch, dass ich gut bin!“) und lassen sich zu Unbeherrschtheiten hinreißen.²² Stil- und Lieblosigkeiten sind oft Ausdruck von fehlender oder zu rigider Strukturierung des Beziehungsalltags. Die elementaren Bedürfnisse, nämlich angesichts von Stressoren wie Überforderung am Arbeitsplatz, Kinderbetreuung oder finanziellen Engpässen Beistand zu erhalten, versickern ungestillt im Graben, der sich garstig zwischen den beiden Partnern öffnet. Ausgleichsbemühungen zwischen Angebot (Möglichkeiten) und Nachfrage (Bedürfnisse) zeigen an, wie sehr die Gestaltung einer Paarbeziehung heute auch zu einer Kunst der Beziehungsverwaltung geworden ist. Verbindlichkeiten und Treuevorstellungen werden von den Partnern ausgehandelt, nicht mehr von Kirche oder Staat, Gesellschaft oder Eltern geregelt. Vorgaben der Tradition (wie es früher gemacht wurde), der Konvention (wie es alle machen) und vor allem der Religion (wie Gott es verordnete und dessen Stellvertreter vermittelten) haben ihre regulierende Kraft weitgehend verloren. Individualisierte Glückserwartungen sind an deren Stelle getreten: Aus anfänglich auf Zuneigung und Sympathie aufgebauten Beziehungen, die sich nicht selten aus sozialen Zusammenhängen gelöst haben, sollen – so der Anspruch vieler junger Paare – Paarbeziehungen mit zumindest relativer Dauerhaftigkeit entstehen. Vom impliziten oder expliziten Beziehungsvertrag über Arbeitsteilung und Freizeitregelung, vom Umgang mit Intimität, Genuss und Geld („sex, drugs, and cash“) über Freundschaftsrituale und Familientraditionen bis hin zu Lebens-, Wohn- und Familienmodell – alles ist (und bleibt!) grundsätzlich Gegenstand des Tauschgeschäfts. Gerechtigkeit im Sinne gut ausbalancierter Verteilung von Macht, Rechten und Pflichten, von Freuden und Lasten, von Würde und Bürde verlangt nach der Handlungslogik des *Arrangierens*. Die *Verhandlungskompetenz* oder Verhandlungsmoral hat – wie U. Clement treffend folgert – „das alte Bezugssystem inhaltlich definierter Werte abgelöst und damit eine triadische moralische Konstellation durch eine dyadische ersetzt“ (2004, S. 13). Was normal, was natürlich, was männlich, was weiblich, was angemessen und was unangemessen ist – all das entscheiden nur die verhandelnden Partner selbst.

²² In symmetrisch schuldinduzierten oder angstmotivierten Paarsystemen bewährt es sich, den beklagten Sachverhalt zu *externalisieren* und diesen beispielsweise als den identifizierten Indexpatienten zu betrachten. Bei symmetrisch impulsiven Paarsystemen hat dieser Kunstgriff den großen Vorteil, dass das Paar sich dadurch für eine gemeinsame Problembeschreibung gewinnen lässt und einen ersten minimalen Konsens findet.

3.4 Liebesmythos

So sehr Paare gefordert sind, die Handlungslogiken der beiden Referenzsysteme *Herkunft* und *Zyklus* zu differenzieren, so sehr sind sie auch gefragt, *Partnerschaft* und *Liebesmythos* auseinander zu halten (vgl. Retzer 2004, S. 54 f.). Mit dem Begriff „Mythos“ soll signalisiert werden, dass wir es wie vielleicht in keinem anderen Referenzsystem mit einer *conditio humanae* und mit *Vorstellungen* zu tun haben, die sowohl evolutionsgeschichtlich wie auch biographisch tief verwurzelt sind. Wir denken dabei an jene Sinn- und Glaubenssysteme, nach denen wir uns sehnen, ohne die wir vermutlich nicht leben können, an denen wir gleichzeitig auch immer wieder kläglich scheitern (Wyss 1988), und aus denen wir gleichwohl unsere ethischen Überzeugungen nähren – die Überzeugung etwa, dass das Leben zuverlässig und wertvoll ist trotz dessen Grausamkeit, Agonie und Widersprüche. Unsere Wünsche, Träume und Sehnsüchte, unsere Visionen, Ziele und Grundmotivationen²³ fließen beglückend oder erschwerend in die Dynamik einer Paarbeziehung hinein. Die Wiederentdeckung der Facetten und Ambivalenzen der Liebe in Psychologie und Therapie scheint der Anfang einer für Paarbeziehungen notwendigen Enttabuisierung zu sein. Denn im Schatten von Anpassungsleistungen und Ausgleichsbemühungen kann nicht wirklich wachsen, was für das Beziehungswesen Mensch eben auch nötig ist: Das Bedürfnis nach Verständnis (d. h. verstehen und verstanden zu werden), Vertrauen, Respekt, Achtung und Anerkennung. Und die Bereitschaft, über diese Bedürfnisse kommunizieren zu können. Da nun Liebe in keiner Weise verhandelt oder gefordert – sondern allenfalls gesucht, gefunden, gereizt oder entdeckt – werden kann, möchten wir hier als angemessene Handlungslogik jene des *Authentifizierens* vorschlagen. Damit sind verschiedene Aspekte anvisiert: Authentifizieren beinhaltet die Kompetenz, aus der Vielzahl von Sinnangeboten und Glaubens- bzw. Vertrauenssystemen auswählen zu können. Mit *Auswahlkompetenz* ist also jene Fähigkeit gemeint, „aus dem vielen Möglichen das individuell stimmige, authentische auszuwählen“ (Clement 2004, S. 13). Eine Authentifikation setzt Verborgenes voraus, enthält sowohl das Element des aktiven Suchens oder Offenbarens wie auch jenes des akzidentellen Findens. Paare sind häufig gefragt, das (neu) zu sehen oder eben (wieder-) zu entdecken und zu zeigen, was an befriedigten Bedürfnissen, gestillter Anerkennung und erfüllter Sehnsucht vorhanden ist. Und ebenso, was an Wünschen, Visionen zwar noch schlummert, aber nicht (mehr) kommuniziert wird. In der Praxis begegnet die Thematik beispielsweise in folgender Konstellation: Partner A hat wenig Zugang zu eigenen Gefühlen, geschweige denn zu jenen von Partner B, teilt sich

²³ Mit Grundmotivationen sind jene Muster gemeint, die mich in meinen Affekten, Emotionen, Beschreibungen und Verhaltensweisen signifikant „bewegen“; diese können, müssen aber nicht übereinstimmen mit den Beweggründen, die in eine Therapie führen.

nicht mit und verbirgt sich hinter mangelnder Kommunikationsfähigkeit. „Über Beziehungsangelegenheiten diskutieren ist nicht meine Stärke“, heißt es etwa. Es finden keine Konflikte und damit auch keine Positionierungen statt, was bei Partner B Verunsicherung, Missverständnisse oder Fehlinterpretationen auslöst. Das Schweigen von Partner A deutet Partner B unter anderem als Rücknahme des „Trauversprechens“. Die emotional engagierte und stark fordernde, zum Teil psychoedukative Verhaltensweise von Partner B erschwert zusätzlich die zaghaften Versuche von Partner A, mit eigenen Mitteln aktiver zu werden. Die therapeutische Begleitung hilft Partner B, sich zurückzuhalten und das starke Verantwortungsbewusstsein zu entlasten – währenddem Partner A im Rahmen würdiger und wertschätzender Sitzungen beginnt, eigene Gefühle zu entdecken und mittels authentischer Sprache (und Gebärden!) zu kommunizieren.

4 Arbeits- oder Prozesshypothesen

Um strukturierend in einen Prozess eingreifen zu können, benötigt man (nebst Techniken) Zielvorstellungen. Prozesshypothesen beinhalten einen finalen Aspekt, der zum Ausdruck bringt, „was das System möglicherweise erreichen will, ohne es verbal ausdrücken zu können. Es sind Vermutungen darüber, in welche Richtungen sich der Gesamtprozess entwickeln und wo sich die Beratung im Koordinatensystem der Orientierungsebenen vorwiegend abspielen könnte“ (Hess 2003, S. 249). Hess wendet sich damit gegen eine gewisse Beliebigkeit und Ziellosigkeit heutiger Therapieangebote, die den Klienten die Verantwortung für den therapeutischen Prozess überlassen und sie damit häufig überfordern. Mit Hilfe des Vierkreis-Modells wird dieser Tendenz gewehrt. Zielorientierte Hypothesenbildungen verlangen allerdings Geduld, Mut zur Revision und oft genug auch die Bereitschaft, sich überraschen zu lassen. Je nach Paarsituation benötigt das Setting mehrere Sitzungen, bis die Therapeutin (für sich selbst) eine erste Hypothese formulieren und diese durch Geschichten, Episoden und Muster einigermaßen verifizieren kann – um dann die Hypothese wieder aus dem Fokus zu entlassen: Partner A klagt zu wenig eigenen Freiraum ein. Was sich anfangs als ungenügende partnerschaftliche Abstimmung manifestiert, deutet in den Augen der Therapeutin in den ersten Sitzungen auf ein intergeneratives Problem hin: Partner B lebt nicht wirklich losgelöst von der Herkunftsfamilie. Im Zweifelsfall entscheidet er/sie sich immer wieder für die Mutter und gegen den Partner. Die Haltung induziert einen latenten Konflikt zwischen Schwiegermutter und Partner A. Eine überfürsorgliche (Schwieger-)Mutter, ein rezessiver (Schwieger-)Vater und ein Familienbetrieb mit ungeklärter Nachkommensregelung begünstigen die Etablierung der Muster. Werte, Sitten und Traditionen werden wenig hinterfragt aus einer der beiden Herkunftsfamilien übernommen. Dem Paar (nicht allein Partner A) fehlen (in der Tat) eigene Räume und Zäune nach außen hin. Partner B ist jedoch nicht bereit und nicht in der

Lage, diese Aspekte anzuschauen. Eine Lösung bietet sich erst an, als das Paar auf Einladung der Therapeutin hin seinen Liebesmythos zu thematisieren beginnt und hier anfänglich ungeahnte Ressourcen offenbart. Die Wiedergewinnung der zärtlich-liebvollen Nischen lässt auch für Partner B eine eigen- und handlungsmotivierte Perspektive der Bereiche Herkunft und Partnerschaft zu.

Hinsichtlich der Auftragsklärung könnte man hier von einem „*Recontracting*“, von einem „Nachfassen“ des Auftrages reden (Hess 2003, S. 158). Die herausgearbeiteten Hypothesen müssen immer wieder reflektiert werden. Sie können im Verlauf der Therapie vorübergehend in den Hintergrund treten, weil andere Themen oder Referenzsysteme an die Oberfläche treten oder einfach Türöffnerfunktion haben. Was A. Riehl-Emde (2003) zur diagnostischen Differenzierung zwischen Liebe und Partnerschaft nennt, gilt im Rahmen unseres Modells für alle oben umschriebenen vier Referenzsysteme und deren Handlungslogiken: Wenn Fachleute einerseits die Unterschiede kennen und benennen können, andererseits es wagen, die von den Klienten gerade nicht genannten Felder anzusprechen, setzt oftmals ein Klärungsprozess ein. Dieser Umstand wird in der Regel als sehr entlastend erfahren.²⁴ Wir erklären uns dies mit einer systemischen Grundeinsicht: Referenzsysteme sind miteinander so verkoppelt, dass sie gegenseitig „Umwelten“ oder „Kontexte“ bilden, die einander belasten oder eben auch entlasten können – sich jedoch kontextuell so begrenzen, dass sie nicht in einer direkten kausalen Beziehung zueinander stehen. Mit anderen Worten: Wenn es gelingt, in einem oder mehreren der benachbarten Felder Ressourcen zu mobilisieren und also entlastende Umweltbedingungen für den vom Paar eingeklagten Bereich zu schaffen, reduziert sich die Problemproduktion an sich oder relativiert sich zumindest die Dominanz des Problems.

Schon Jay Haley (1977, S. 20) vertrat die Überzeugung, dass der Therapeut die Personen zusammenführen muss, um sie unabhängiger zu machen. Was Haley auf das therapeutische Personensetting bezog, lässt sich ähnlich auf den Umgang mit den Referenzsystemen einer Paarkultur anwenden: Das „Hereinholen“ der aus dem Blickfeld geratenen (aber funktionalen) oder dysfunktionalen (aber vermiedenen) Bereiche einer Paarbeziehung schafft günstige Voraussetzungen, den eingeklagten (deklarierten) Bereich wieder funktionstüchtig (handlungslogisch) werden zu lassen. Auch die Umkehrung von Haleys Maxime macht Sinn: Was zusammengeführt werden will, muss zuvor getrennt werden (Carter 1997, S. 183). Zementierte, allzu manifestierte und definierte Problembeschreibungen müssen in der Paartherapie oft verflüssigt, pauschale Urteile und kausale Erklärungen differenziert werden. Erst wenn geklärt ist, in welchem oder welchen der Referenzsysteme Handlungsbedarf besteht, sind Aufgaben, Übungen oder Experimente legitim. Die Gefahr, Partner mit verfrühten „Ver-

²⁴ Sowohl der Rückblick im therapeutischen Setting wie auch Evaluationen nach Paarseminaren unterstreichen immer wieder eindrücklich, dass der Perspektivenwechsel den Blick erweitert oder gar die Augen geöffnet hat.

schreibungen“ zu überfordern, ist angesichts von Erwartungs-, Kosten- und Handlungsdruck groß. Der Therapeut muss versuchen, das ihm vom Paar vorgeordnete Problem in die größeren, umfassenderen oder benachbarten Kontexte einzuordnen, zu dem es (auch) gehört: „Wenn wir uns darauf beschränken, ein konkretes Problem zu lösen, dann wird das unveränderte System, worin das Problem eingebettet ist, immer weiter ähnliche Probleme produzieren“ (Carter 1997, S. 207).

Therapeutische Bemühungen suchen die problemstabilisierenden Muster zu unterbrechen und den Fokus auf die benötigten Ressourcen zu lenken. Da die Rat- oder Hilfesuchenden die hilfreichen und entscheidenden Schritte selber tun müssen, bleibt der Fachperson die Aufgabe, intensive Suchprozesse anzuregen. Suchprozesse können insbesondere die Erweiterung des emotionalen Repertoires (zwischen Ängsten einer- und Aggressionen andererseits), die Entdeckung von Alternativen zu Kampf- und/oder Fluchtverhalten oder die Etablierung von metakommunikativen Regeln auslösen. Außerdem verlaufen diese Suchprozesse stets auch unter dem Horizont der Frage, ob die Zukunft gemeinsam oder getrennt gestaltet werden soll. Nicht immer, aber häufiger als dies Scheidungsquoten oder populäre Literatur vermuten lassen, lohnt es sich, Partnern die Chance zur Neuformulierung und Neugestaltung ihres Beziehungsbündnisses zu ermöglichen. Das kann bedeuten, mit ihnen zusammen nach verschütteten, vergessenen oder völlig neuen Formen des Zusammenlebens zu forschen. Und es kann bedeuten, Spielräume auszuloten zu Gunsten der Entwicklung von Facetten der Persönlichkeit und/oder der Partnerschaft, die bis anhin nicht oder zu wenig oder nicht mehr gelebt wurden.

Literatur

- Angehrn, E. (1985): *Geschichte und Identität*. Berlin: de Gruyter.
- Berger, P. L.; Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Bodenmann, G. (2004): *Verhaltenstherapie mit Paaren. Ein modernes Handbuch für die psychologische Beratung und Behandlung*. Bern: Hans Huber.
- Böse, R.; Schiepek, G. (1989): *Systemische Theorie und Therapie. Ein Handwörterbuch*. Heidelberg: Roland Asanger.
- Brandstädter, J.; Felser, G. (2003): *Entwicklung in Partnerschaften. Risiken und Ressourcen*. Bern: Hans Huber.
- Carter, B. (1997): *Macht und Liebe. Wege aus der Ehekrise*. Salzhäusen: iskopress.
- Clement, U. (2004): *Systemische Sexualtherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- de Saussure, F. (1967): *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter.
- de Shazer, S. (1989): *Wege der erfolgreichen Kurztherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dechmann, B.; Ryffel, C. (2001): *Vom Ende zum Anfang der Liebe. Ein Leitfaden für die systemische Beratung und für Paare, die zusammenbleiben wollen*. Weinheim: Beltz.

- Derrida, J. (1976): *Randgänge der Philosophie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Gottman, J. M.; Levenson, R. W. (2000): Wie stabil sind Ehebeziehungen über mehrere Jahre? *Familiendynamik* 25: 4–13.
- Gottman, J. M.; Levenson, R. W. (2000): Wie verändern sich Ehebeziehungen über mehrere Jahre? *Familiendynamik* 25: 14–38.
- Grau, I.; Bierhoff, H.-W. (2003): *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Haley, J. (1977): *Direktive Familientherapie. Strategien für die Lösung von Problemen*, München: J. Pfeiffer.
- Hess, R. (2005): Anregungen für die systemische Arbeit mit Paaren. *Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung* 23: 27–36.
- Hess, T. (2003): *Lehrbuch für systemische Arbeit mit Paaren. Ein integrativer Ansatz*. Heidelberg: Carl Auer.
- Hildenbrand, B.; Welter-Enderlin, R. (1996): *Systemische Therapie als Begegnung*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Janich, P. (1996): *Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung*, München: C.H. Beck.
- Liechti J.; Wild-Wey T.; Liechti-Darbellay, M.; Rufer, M. (2003): Eine Paartherapie im offenen Setting. *Kontext* 34: 17–35
- Lorenz, C. (1997): *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Köln: Böhlau.
- Lübbe, H. (1977): *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*. Basel u. Stuttgart: Schwabe & Co. AG
- Minuchin, S. (1977): *Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie*. Freiburg i. B.: Lambertus.
- Morgenthaler, C. (1999): *Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Musil, R. (1981): *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Retzer, A. (2004): *Systemische Paartherapie. Konzepte – Methode – Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Riehl-Emde, A. (2003): *Liebe im Fokus der Paartherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schiepek, G. (1999): *Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Theorie – Praxis – Forschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schindler, L.; Hahlweg, K.; Revenstorf, D. (1998): *Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie. Therapiemanual*. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Schmid, W. (2004): *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmid-Fahrner, C. (1997): *Spielregeln der Liebe. Integrativ systemische Paartherapie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Schnarch, D. (1997): *Passionate Marriage. Love, Sex, and Intimacy in Emotionally Committed Relationships*. New York u. London: W.W. Norton & Company.
- von Schlippe, A.; Schweitzer, J. (1996): *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Willi, J. (2002): *Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wyss, D. (1988): *Lieben als Lernprozess*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Korrespondenzadresse: Thomas Wild-Wey, Regionale Beratungsstelle jfep, Hintere Hauptgasse 9, CH-4800 Zofingen; E-Mail: ebzofingen@bluewin.ch